

lagen, waren geschlossen. Die Backenknochen, die Knochen an Stirn und Schläfen traten hervor, wie mit einem scharfen Meißel gehauen; Haut und Fleisch dazwischen waren eingefallen und lagen schlaff und faltig in den weißen Knochengruben. Um die eingesunkenen Wangen wucherte das graue Barthaar, der Schädel war kahl. Rasselnd und pfeifend ging der Atem des Kranken, aber die Brust unter dem Pelz hob sich nicht mehr. Als die Männer in die Hütte traten, rührte der Kranke sich nicht, auch nicht, als sie sich dem Lager behutsam näherten. Er schien sie gar nicht mehr wahrzunehmen.

Der Ukrainer ging laut und unbekümmert durch die Stube, stieß noch eine zweite Luke auf und redete ohne Unterlaß, von Jurtis Krankheit, von der Hütte, vom Herrn und von der Slachziza, vom Wetter, vom Vieh und von dem lieben Schnäpschen, das ihm Gott gönnen möge. Aber die Weichselländer hatten keinen Schnaps in ihrem Gepäck. Jetzt war es heller, und man konnte sich besser in der Stube umtun. Sie mochte knapp acht Ellen im Geviert messen. In der Mitte stand die Herdstelle, darin war mancher Stein locker. Das Feuer war erloschen und offenbar schon lange nicht mehr angezündet worden. Diese Muschiken, diese Christen! Sie ließen den Kranken hier einfach liegen und verrecken, es erschien ihnen unabänderlich. Gott weiß am besten Rat. Wozu sich damit beschweren? Tomas Slatinin, darüber von Jakob Weitz zur Rede gestellt, zuckte verständnislos die Achseln und sah sie erstaunt an.

Asche stob im Zugwind über den festgestampften Lehm Boden. Im Winkel hatte das Regenwasser, das durch die Wandbalken drang, den Lehm aufgeweicht und stand in einer gelben Pfütze darauf. Durch die Ritze in den Wänden, die nur notdürftig abgedichtet waren, strich kalte Luft herein. Sonst war nur wenig noch, erbärmlich wenig in der Hütte, die Strohschütte in der Ecke, auf der der Alte lag und um Luft rang, auf einem Brett in den Balken zwei irdene Schüsseln, schmutzig und beschlagen, dabei ein Holzlöffel und an einem Haken der alte, eiserne Kessel für den Herd. Über dem Stroh hing ein zerschlissener Rock, die Stiefel standen darunter, und in dem anderen Winkel lag zerrissenes Lederzeug, eine Peitsche und ein altes Schurmesser zum Schafescheren. Bis in den vorletzten Sommer war Jurti Guttschäfer gewesen, aber er war schon sehr schwach auf den Füßen, erzählte der Ukrainer. Als er im vergangenen Frühjahr auch noch krank wurde, holte sich der Herr einen anderen, den Aleksander Gutskis, einen Letten wie Jurti, denn er sagte, die Letten verstehen mit der Nasenspitze mehr von den Schafen als ihr dummen Muschiken mit eurem ganzen Kopfe.

So hauste der alte Jurti. Die Balken der Darre, von denen die Kesselkette still über das Feuerloch herabhing, waren vom ewigen Rauch geschwärzt und glänzten wie Lack. Hier sollten sie wohnen, hatte der Waggar gesagt, neunzehn Menschen in dieser Hütte, mit einem Sterbenden zusammen. Er macht nicht mehr lange, sagte der Ukrainer mit einem Blick nach dem Stroh.

Da schlug der Wind beide Luken heftig zu, daß es wieder dämmerig in der Stube war. Der Ukrainer fuhr zusammen und bekreuzigte sich. Der Alte bewegte den Kopf ein wenig, das Stroh raschelte. Man soll den Tod nicht rufen, flüsterte Tomas Slatinin.

In einem Anbau der Hütte lag noch ein größerer Verschlag, von der Stube durch eine winzige Tür getrennt, durch die man kaum im Bücken treten konnte. Von dem Verschlage aus gelangte man durch ein ebenso niedriges, windschiefes Gatter ins Freie: In seinen guten Tagen, als die Frau noch lebte und die beiden Töchter sich noch nicht als Mägde ins Podolische vermietet hatten, hielt sich Jurti in dem Verschlage ein Schwein und ein paar Hühner. Aber das war fast ein Menschenleben her. Es war dunkel in dem Verschlage, Reste faulenden Strohs lagen herum.

Vielleicht könnt ihr brauchen zum Schlafen, sagte Tomas Slatinin und stocherte in der moderigen Strohmatten herum. Sie krochen alle wieder hinaus, riegelten ab, und der Ukrainer trollte sich.

Die Wirte gingen zum Gutshof zurück. Sie mußten jetzt mit der Hütte zufrieden sein, wenn sie blieben. Und sie mußten bleiben, daran war kein Zweifel. Der Weg nach Wolhynien war mit Bitternissen gepflastert. Sie wollten sehen, daß sie vor Wintersanbruch noch bauen konnten, eine Bohlenhütte wenigstens, das konnte nicht lange dauern, für jede Familie ein Bohlenhaus, damit sie dem alten Jurti aus der Stube kamen. Der Herr würde sie vielleicht bauen lassen, wenn sie sich einigten. Stückweise brachten sie es den Frauen bei, was sie ausgerichtet hatten, damit sie nicht zu sehr erschrecken, wenn sie die ganze nackte Wahrheit sich bei Lichte betrachteten.



Die Pferde wurden angeschirrt, die Wagen beladen, und dann fuhren sie bei Jurtis Hütte vor. Die Weitzin schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie in die Stube trat, aber als sie den Kranken in der Ecke auf seinem Lager sah, wurde sie sehr still. Sie verwies den Kindern das Lärmen und beschwichtigte auch die anderen Frauen, als sie beim Anblick dieser Enge und Dürftigkeit in Lamentieren ausbrechen wollten.

Es wird schon noch besser, Hartmannin! Laß nur die Zeit vorbei! sagte sie tröstend. Die Hartmannin verlor schneller den Mut als sie. Von ihren sechs Kindern lagen drei im Fieber, und sie hatte die letzten Nächte immerzu gewacht, als das Fieber stieg.

Ja, die Weitzin war ein resolutes Weibsbild, sie verlor keine Zeit mit großer Trauer und fing sogleich in der Stube zu wirtschaften an. Alle mußten helfen, und sie fanden, das sei besser als Händeringen und Kopfzerbrechen.

Zuerst machte die Weitzin in der Herdstelle ein mächtiges Feuer an und hing den Wasserkessel darüber, den guten, eigenen aus dem Weichselland, nicht den verrosteten des alten Jurti. Holz fanden die Kinder drüben an der Kornriege noch genug. Dann beugte sie sich über den Kranken, wusch ihm Gesicht und Hände und sorgte, daß sie ihm eine Linderung schaffen könnte in seiner Gottverlassenheit. Aber er war ohne Besinnung, er schlug weder die Augen auf, noch kam über seine Lippen ein anderer Laut als das gequälte Rasseln der Lungen. Da war nicht mehr viel zu helfen.

Die Frauen schnitten sich draußen am Weidengesträuch Ruten und banden sie zu handfesten Besen zusammen, mit denen sie dem Schmutz in der Hütte zu Leibe gingen. Sie räumten den Staub von den Balken, fegten die Spinnweben aus den Winkeln, räumten Geschirr herein, und hätte nicht dort der Todkranke auf seinem Lager gelegen, so hätte sie vielleicht trotz allem, ja, allem zum Trotz, eine laute und geschäftige Fröhlichkeit überkommen, daß sie endlich wieder an Herd und Stube Wirtinnenarbeit tun konnten. Aber der Kranke dämpfte sie mit seinem stummen, reglosen Daliegen.

Die Kinder schafften Wasser aus dem Brunnen und Holz aus dem Schober herbei, dann wurden sie in den Wald geschickt und kamen nach kurzem mit großen Moosbündeln wieder. Sie mußten die moosigen Flechten zerrupfen und verstopften die Ritze im Gebälk, damit der Wind nicht mehr hereinzog. Mit ihren kleinen, gelenkigen Fingern kommen sie in jede schmale Spalte.

Wie die Frauen einen Augenblick in der Arbeit einhielten, stand die offene Tür voll von Ukrainerweibern, die wortlos staunend die Wirtinnen und ihr flinkes Hantieren betrachteten. Sie standen stumm in der Tür, in ihre weiten Tücher eingeschlagen, undeutlich und wie die Unholden in der Dämmerung, denn obwohl die Rauchluken weit geöffnet waren, stieg gerade von frischem, nassem Holz ein starker Qualm von der Feuerstätte auf. Die Weitzin war eben daran, den Weibern eine kräftig-christliche Vermahnung zu erteilen, daß sie den alten Jurti so in seiner Hilflosigkeit gelassen hatten, aber sie kam nicht mehr dazu. Denn draußen nahten sich die Schritte der Männer, die Stroh geholt hatten, da machten sich die Ukrainerweiber wie der Blitz aus dem Staube, und die Weitzin stand mit ihrer langen Rede allein da. Nur ein kleiner Hund schnupperte noch eine Weile in den Winkeln herum, im Abgehen beschnoberte er den Türbalken und pißte an den Pfosten. Das Holzschreit, das ihm die Weitzin erbot nachwarf, traf ihn am Hinterteil, daß er winselnd das Weite suchte.

Das Stroh wurde in der Stube abgelegt und an den Wänden ausgebreitet. Dann machten sich die Männer über den Verschlag her, holten sich Gabeln und misteten gründlich aus, bis auch der alte Schweinestall sauber und trocken war. Danach bekam er seine frische Streu.

Im Walde hatten die Kinder trockne Reisighaufen gefunden, da gingen die Männer hinaus, das Reisig holen. Denn sie konnten es gut brauchen, sie konnten so vieles brauchen. Sie legten es um den schwach verschalten Verschlag und nagelten es fest, damit es dem Wind und der Kälte den Zugang und der warmen Luft von drinnen den Ausweg verwehre. Sie wollten freilich selber bauen, für jede Familie eine Hütte, sie hätten am liebsten gleich heute damit angefangen. Aber was half es? Sie mußten für alle Fälle an den Winter denken und das Dach bestellen, unter dem sie vorab hausten, denn der Winter konnte bald da sein.

Danach gab es noch viel im Hause zu nieten und zu nageln. Da hatten die Männer alle Hände voll. Hier waren Bretter lose, dort fehlte ein Pfosten, an einer anderen Stelle sprang der Zapfen aus dem Balken, daß die Wand klappte. Die Rauchluken mußten neu in den Angeln befestigt werden. Im Herde



bröckelten Steine ab und mußten ersetzt werden. Die Kinder bewarfen indessen die unteren Wandbalken von außen mit Steinen und mit Grasnarbe und gruben einen Abfluß für das Regenwasser, damit es nicht wieder in die Stube sickerte. Und zu guter Letzt zimmerten sich die Männer im Handumdrehen aus Knüppeln und Reisig an der windstillen Seite des Hauses noch ein Schutzdach, unter dem sie die Wagen trocken einstellen konnten. Dann gingen sie daran, die Wagen abzuladen. Gerät, Säcke, Kisten, alles, was oben stand und was ihnen heute und morgen noch nicht nötig war, nahm seinen Weg in die Kornriege. Dort lag es im Trocknen, dort hatten auch Pferde und Vich ihr Unterkommen. Sie standen freilich dicht gedrängt, aber der Engel hatte schnell Flankierbäume besorgt, irgendwo im Dorf, er sagte nicht wo. So konnte das Getier sich nichts zuleide tun.

Unterdessen holten die Frauen die kranken Kinder ins Haus, denn es war alles so weit fertig, daß die Kranken ihr Lager hatten. Es waren mit Gottes Hilfe nur noch drei, die am Fieber daniederlagen, zwei Kinder der Hartmannin, kleine Wesen, drei und fünf Jahre alt; der Älteste war am Vormittag vom Wagen herabgesprungen, als die Hatz der anderen durch den Wald ging, und hatte gesagt, er wolle wieder gesund sein, es sei nichts, auf dem Wagen zu liegen und stillhalten zu müssen. Dazu kam noch ein Mädchen von der Engelin und Anton, der Junge von Jakob Weitz, mit dem gebrochenen Fuß. Sie trugen sie vorsichtig in den Verschlag, betteten sie warm ins frische, duftende Stroh, machten ihnen kühle Umschläge um die Stirn und gaben ihnen heißen, treibenden Tee zu trinken. Ihren eigenen Jungen lud sich die Weitzin, weil gerade keine hilfreiche Hand in der Nähe war, ganz alleine auf und brachte ihn zu den anderen. So schwer es ihr wurde, sie trug ihn behutsam, ganz behutsam über die Schwelle und durch die niedrige Stalltür, als trüge sie ihn noch wie damals vor zehn Jahren den Ungeborenen. Die Arme zitterten ihr freilich dabei, sie kam außer Atem, und durch die Brust ging ihr ein messerscharfer Stich, aber sie ließ nicht los. Nur als sie ihn niederließ, gaben ihr die Knie nach, daß sie neben dem Kinde ins Stroh sank. Dabei lächelte sie, sie hatte es geschafft, nun mochten die Knie ruhen. Sie lächelte ein wenig hart, wie es Frauen tun, denen das Lächeln nicht im täglichen Gesicht steht. Doch der Junge hatte keinen Schmerz gelitten.

Als die Männer hereintraten, war die Suppe auf dem Herde fertig. Sie warfen einen raschen Blick nach dem alten Jurti hinüber, ob es ihn störe. Aber es störte ihn nicht. Er hörte wohl gar nichts, nicht einmal seinen keuchenden Atem. Dann löffelten sie schweigend das heiße Essen aus dem Kessel. Später versuchte die Weitzin, dem Alten ein wenig Suppe einzufloßen, aber der Mund verweigerte sie. Sie floß in den strähnigen, grauen Bart und auf den Kittel herab. Es war, als habe der alte Jurti nichts mehr mit dieser Welt und ihren Gelüsten zu tun. Da ließ sie es.

Als der Tag zu Ende ging, zündeten sie den Kienspan an und steckten ihn über dem Herde ins Gebälk. Dann machten sie untereinander die Nachtruhe aus. Der Hartmann und der Engel sollten heute nacht in der Kornriege bei den Pferden und bei der Habe schlafen, damit ihnen in der Dunkelheit niemand über ihr Eigentum ging. Die Tore waren gründlich abgesperrt, aber wer konnte hier trauen? Sie wollten damit allnächtlich abwechseln, bis sie alle eine eigene Hausung gefunden hatten. Der Hartmann und der Engel zogen ab.

Sie waren von diesem Tage zum Umfallen müde. Die Kinder lagen kaum auf dem Stroh und hatten sich noch nicht den Schlafpelz über die Ohren gezogen, da waren sie schon fest entschlummert, und nichts konnte sie mehr wach machen. Die Frauen gingen unter den Schläfern umher, stellten Geschirr ab, hängten die Kleider, die noch nicht vom Regen getrocknet waren, über die Balken, sagten gute Nacht und löschten das Feuer. Dann gingen auch sie schlafen, die Hartmannin und die Engelin in den Verschlag zu den kranken Kindern, denen immer noch ein zäher Husten in der Brust saß, die Weitzin und Jakob Weitz in die Stube. Da lagen sie alle, eng gepfercht wie das Scheitholz im Schober, aber sie konnten wenigstens schlafen, seit Tagen und Nächten wieder einmal richtig schlafen, in einer warmen Stube, ein Dach über dem Kopfe.

Mitten in der Nacht wachte Jakob Weitz auf. Es dünkte ihn, als gehe in der Stube etwas vor sich, er konnte nicht sagen was, etwas Rätselhaftes. Er lauschte, aber da war nichts als das ruhige Atmen der Kinder und in der Kammer hin und wieder ein Husten der Kranken. Jemand drehte sich im Stroh auf die andere Seite, dann war wieder Stille. Auch von draußen drang kein Laut herein. Er mochte sich getäuscht haben und rückte sich gerade wieder zum Schlaf zurecht.



Aber da fiel es ihm ein. Nein, es war kein Geräusch, das ihn geweckt hatte. Vielmehr, es fehlte etwas, etwas war vorher da und war jetzt nicht mehr da. Das hatte ihn geweckt. Es war plötzlich stiller und leerer in der Stube. Er suchte sich zu besinnen. Und da wußte er auf einmal auch, was fehlte: das Röcheln des alten Jurti. Er hörte es nicht mehr, es war nicht mehr da. Von dort, wo der Alte schlief, kam kein Laut mehr.

Da erschrak Jakob Weitz, daß ihm das Herz fast still stand. Er sprang leise auf, griff den Kienspan vom Balken und stieß ihn unter die Herdasche in die letzte Glut, bis er zu schwelen und zu brennen anfang.

Dort lag der Alte, wie er den ganzen Tag gelegen hatte.

Oder lag er nicht anders?

Mit bebenden Fingern schob Jakob Weitz den Kien in die Balkenwand, bis er darin festklemmte. Die Hände des Alten, die unter dem Pelz auf der Brust gelegen hatten, waren herabgeglitten, sie lagen schlaff und als gehörten sie ihm nicht zu, neben dem gestreckten Körper im Stroh, hier die eine, drüben die andere. Die Brust, die ruhelos rasselnde, war still geworden, ganz still.

Und dann sah er die Augen.

Die grauen Augen waren jetzt weit aufgetan. Sie blickten groß und unerbittlich unter den wimperlosen Lidern zur Decke, und das rötliche, flackernde Kienlicht spiegelte sich darin wie im Glas. Solche Augen hatte Jakob Weitz noch nie an einem Menschen gesehen, weder im Leben noch im Tode. Sie waren gebrochen, und doch schienen sie durch alles hindurchzuschauen. Er wagte nicht, sich über das Gesicht zu beugen, damit ihn nicht ein Blick aus diesen Augen treffe.

Er nahm einen Strohhalbm auf und legte ihn dem Alten über die halbgeöffneten Lippen, die den zahnlosen Mund enthüllten, als habe er im letzten Entsetzen noch einmal sprechen wollen. Oder schreien wollen. Vielleicht war es sehr schwer gewesen. Und alle hatten geschlafen. Der Strohhalbm lag kalt und still auf den dünnen Lippen. Kein Leben ging da mehr hindurch.

Jakob Weitz drückte ihm die erbarmungslosen Augen zu und zog den Mantel über das Gesicht hinauf. Dann öffnete er die Rauchluke, damit die gefangene Seele hinausfliegen könne. Die Sterne leuchteten aus dem verhangenen Himmel. Er kauerte sich an der Wand nieder und hielt neben dem lebendigen Atem der vielen Schläfer bis zur Morgendämmerung dem alten Jurti die Totenwache.

Am anderen Morgen litt es die Wirte nicht mehr in der Hütte im Geschwätz und Geschrei der Kinder und in dem geschäftigen Treiben der Frauen. Sie mußten über Land, sich den Acker ansehen, auf dem sie heimisch werden sollten. Das Wetter hatte aufgeklart, ein milder Herbsthimmel zog, weiß mit Blau untermischt, über die Felder. Der Wind blies frisch aus der trocknen Ecke, und es hatte den Anschein, als wollten Himmel und guter Wind von Dauer sein. Soviel Himmelsgeographie hatten sie aus dem Weichselland mitgebracht und eine gute Nase dazu, die in der Luft zu riechen verstand. Sie liefen weit hinaus und blieben bis in den Nachmittag. Mit jedem Schritte spürten sie die Erde unter ihren Füßen ab, jeder Schritt war ja ein Schritt in ihr eigenes, kommendes Dasein. Würde diese Erde sie tragen? Würde sie ihnen treu sein? Es war, als suchten sie ihr Herz zu erkunden. Ihre Augen waren voll von Erwartung und von einer geheimen, unruhigen Neugier, aber sie hätten es niemandem eingestanden. Sie sahen sich um und taten gelassen. Von Zeit zu Zeit standen sie still, die Augen am Boden, und maßen die Ackerkrume mit abschätzendem Blick.

Auf die Nachricht von Jurtis Tode war der Gemeindeälteste, dem sie der Junge des Engel in der Frühe gleich nach dem Aufwachen rasenden Laufes überbracht hatte, mit bedächtiger Eile ins Haus gekommen, hatte den Verstorbenen liegen gesehen, Hand und Auge geprüft, groß das Kreuz über der Brust geschlagen und war wieder gegangen. Dann holten die Gutsknechte den Toten ab, schlugen ihn in seinen Pelz und legten ihn drüben in der Kornriege auf dem Stroh nieder. Gegen Mittag brachten sie einen Sarg, eine roh zusammengekleetete Holzkiste mit weißen Blumen darauf gemalt. Sie betteten den alten Jurti darin auf Stroh und Sacktuch und nagelten die Kiste zu. Am Nachmittag war der Pope da, sang und sprach die Totengebete, sprengte das geweihte Wasser gegen Teufel und Dämonen über den Sarg, und sie trugen ihn mit frommen Gebeten hinaus aufs Totenfeld. Sie gaben ihm auch eine geschnitzte Heiligenfigur und grellbunte Apostelbilder ins Grab mit. Dann polterte



die Erde auf ihn herab, und über der Grube wölbte sich der nasse, frische Hügel. So schied der alte Jurti aus dem Dorfe. Der Pope aber und der Gemeindeälteste saßen noch bis zum Abend mit dem Waggar in der Kammer, zechten und aßen und zechten weiter, und der Pope wußte viele vergnügliche Geschichtchen zu erzählen, über die seine Zuhörer laut lachten, bis er endlich doch die Klinke in die Hand nehmen und nach Hause wandern mußte.

Jakob Weitz schritt voran durch die Felder. Wohin sie sahen, lag die Brache seit der Ernte unberührt und wartete auf das kommende Frühjahr. Ein paar Kartoffelfelder und Rübenfelder waren dazwischen zerstreut. Während das Kartoffelkraut schon welk und braun am Boden lag, war das Rübenkraut vom Regen mächtig ins Zeug geschossen. Das Kartoffelland und das Rübenland war Herrenland. Die Bauern legten keine Kartoffeln, sie ekelten sich vor den Erdknollen, dieser neuen Mode, die seit ein paar Jahren von den Schwaben, den Deutschen, herübergekommen war. Unter sich nannten sie die Deutschen die Kartoffelfresser und gebrauchten das Wort als Schimpf. Auch der Herr ließ das Zeug nur den Schweinen vorwerfen wie die Rüben den Rindern, sie gingen ins Fett, und der Preis stieg davon, wenn sie der Viehjuden im Winter kaufen kam oder wenn sie sie zum Michaelimarkt nach Ludwipol trieben.

Zerstreut lag vor ihnen das Wirteland, in kleine Lofstellen zersplittert, eine halbe Deßjatine die Stelle, eine viertel, nicht größer, Raine und Wege dazwischen, die den Feldern den Boden noch mehr beschnitten. Hier standen noch die Maisstauden, denen man Frucht und Stroh nur unsauber abgerauft hatte. Dort ragten die Kornstoppeln noch fast armhoch über dem Acker. Das Herrenland drüben aber zerschnitt kein Weg und kein Rain. Es hatte Raum, es konnte sich ausdehnen, niemand stand ihm im Wege, forderte Platz oder bemaß ihm die Grenzen. Drüben auf der Weide gingen die Rinder und rupften sich das magere Gras. Sie hatten die Regentage über im Stall gestanden, heute waren sie wieder ausgetrieben worden. Mit nassen Mäulern, dumpf herüberglotzend, Schenkel, Bauch und Euter schmutzverkrustet, fraßen sie sich von Büschel zu Büschel. Der Hütejunge saß auf einem Kiefernast am Waldrand und fiepte auf seiner Rohrflöte.

